

Der höhere Weg (1 Kor 13)

Franz-Josef Steinmetz, München

Es gehörte zu den liebenswerten Gewohnheiten von P. Wilhelm Klein SJ, der von 1948–1961 Spiritual in Rom war (vgl. GuL 1996, 472–474), daß er ergänzungsbedürftige Ansichten oder Vorträge nicht als solche bezeichnete, sondern sie stattdessen „ergänzungsfähig“ nannte. Diese witzige Bemerkung war – trotz der offensichtlichen Kritik – im Grunde ermutigend, und sie wollte es sein. Aber sie machte dennoch unerbittlich darauf aufmerksam, daß menschliche Beiträge mündlicher oder schriftlicher Art immer nur begrenzt und kaum jemals vollkommen sind. Man wurde herausgefordert, weiter nachzudenken und seine Erkenntnisse besser zu formulieren. P. Klein (vgl. ³LThK Band VI, sp. 122) war überhaupt ein Freund der Widerworte. Wenn jemand eine Erfahrung, eine Predigt oder sonst etwas uneingeschränkt lobte, gab er zu verstehen, daß doch etwas fehle oder zu kritisieren sei. Wenn hingegen jemand nur „schwarz zu sehen“ pflegte, also überwiegend Negatives zu erkennen schien, dann versuchte er die helleren Seiten des Ereignisses oder der Sache zu verdeutlichen. Er verstand es ausgezeichnet, die nötigen Ergänzungen ins Gespräch zu bringen. Seine Strategie war letztlich aufbauend, befreiend und weiterführend; denn er betonte wie Paulus die praktizierte christliche Liebe als entscheidendes Kriterium aller Erkenntnis.

An diese eigentümlichen Gepflogenheiten unseres verehrten Spirituals wurde ich erinnert, als ich die verschiedenen Artikel dieses Heftes anschaute und zusammenstellte. In ihnen soll das Gespräch über Exerzitien, Exerzitenbegleitung, Aktion und Kontemplation fortgesetzt werden, wie es schon in der ersten Ausgabe dieses Jahrgangs von GuL angekündigt worden ist. Ich glaube nicht, daß die vielen Fragen nach der rechten Weise des Betens in der Gesellschaft Jesu und in der Kirche allgemein, die im Laufe der Geschichte auch bisher oft behandelt wurden, in einem einzigen Beitrag absolut zufriedenstellend beantwortet werden können. Aber ich bin überzeugt, daß sich die unterschiedlichen Stellungnahmen gerade durch ihre Verschiedenheit fruchtbar ergänzen. Und diese Hoffnung hege ich in doppelter Hinsicht.

Zuerst und zunächst denke ich hier an die Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes, dessen Urteile unergründlich und dessen Wege unerforschlich sind (Röm 8,33). Da bleibt selbstverständlich alles, was man artikulieren kann, ergänzungsfähig, ja sogar – im strengen Sinne des Wortes – ergänzungsbedürftig. Der Geist, der sich anstrengt, Gott zu „begreifen“, gleicht auch nicht jenem Künstler, der fortwährend einen Entwurf wieder aufgreift, um ihn jedesmal weniger unvollkommen zu machen

und schließlich im ästhetischen Genuß seines Werkes auszuruhen. Er gleicht vielmehr einem Schwimmer, der, um sich über den Wellen zu halten, sich im Ozean vorwärts bewegt und bei jeder Armbewegung eine neue Welle zurückstoßen muß. Unaufhörlich stößt er die Vorstellungen, die sich immer wieder bilden, zur Seite, wobei er wohl weiß, daß sie ihn tragen, daß er aber unterginge, wenn er dabei stehenbliebe (Henri de Lubac). *Si comprehendisti, non est Deus ... Si finisti, non est Deus.* Wenn Du es begriffen hast, ist es nicht Gott ... Wenn Du es beendest (abschließt), ist es nicht Gott (Augustinus). Wer wirklich betet, kommt nie an ein Ende.

Die Frage nach der rechten Weise des Betens wird sodann den jeweils ganz persönlichen Heilsweg der konkreten Menschen berücksichtigen. Nicht nur Gott an sich, sondern auch dieser Heilsweg ist ein Geheimnis, das sich gewiß nicht in ein Schema einfangen läßt. Angesichts der so überaus verschiedenen Situationen und Temperamente, die uns in der Exerzitienarbeit begegnen, darf es keine Uniformierung im Stil oder in der Vorgehensweise geben. Vielmehr gehört die Vielfalt der Begabungen und der Formen durchaus zum Wesen jeder christlichen Gemeinschaft. Auch wenn der einzelne feststellen muß, daß seine Begabung nur begrenzt ist, so braucht er deshalb weder eifersüchtig noch verschämt zu sein. Wichtig ist vor allem, daß er mit seiner Arbeit wirklich dem Ganzen dient.

Hier heißt es wachsam zu bleiben und die Mahnungen des Apostels Paulus an die Christen in Korinth auch auf sich zu beziehen. Dabei denke ich an den ersten Korintherbrief: „Gewiß, wir alle haben Erkenntnis. Doch die Erkenntnis macht aufgeblasen, die Liebe dagegen baut auf. Wenn einer meint, er sei zur Erkenntnis gelangt, hat er noch nicht so erkannt, wie man erkennen muß. Wer aber Gott liebt, der ist von ihm erkannt“ (8,1-3). Freilich geht es in diesem Zusammenhang nicht um Exerzitien, aber die Gefahren, die hier angesprochen werden, sind auch heutzutage von Bedeutung. Die Erkenntnisse, die man aufgrund intensiver Meditation zu gewinnen hofft oder sogar tatsächlich gewinnt, können durchaus zur Versuchung werden, wenn man nicht wachsam ist. Man denke etwa an die Neigung zur Weltferne (des Für-sich-Bleibens, des Sich-Distanzierens), die als Ideal verkleidet, in kontemplativen Milieus gelegentlich zu beobachten ist. Als Besitzer großer Erkenntnisse sucht man das gewöhnliche Volk zu meiden oder man zeigt sich abweisend, erhaben und verschlossen, wenn eine Gemeinschaft um konkrete Hilfe bittet. Nach Paulus ist solche Überheblichkeit schon ein deutlicher Beweis dafür, daß mit dieser Art von Erkenntnis etwas nicht stimmt, und immer wieder nennt er die Liebe als entscheidendes Kriterium eines wahrhaft christlichen Lebens, ja er bezeichnet sie sogar als den „höheren Weg“ (1 Kor 12,31).

Was damit konkret gemeint ist, wird bekanntlich im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes ausführlich dargestellt. Wer die Geister zu unterscheiden sucht, tut gut daran, gerade diesen Text mehr als vieles andere zu meditieren. Leider ist dies im Alltag keineswegs selbstverständlich. Im Gegenteil: Es wird allzuoft vernachlässigt oder verdrängt. Stattdessen fasziniert die scheinbare Größe bestimmter Begabungen oder Leistungen, und dabei wird das Wesentliche übersehen, was Paulus schlicht die Agape nennt, ohne die alles nichts ist, d.h. er schreibt: ich wäre nichts. Eben dadurch aber drängt er in besonders taktvoller Weise zur Selbstkorrektur (1 Kor 13,1–3).

Und woran erkennt man die Liebe? Sie läßt sich nicht definieren, sie ist kein bloßes Wort, sie sprengt alle Horizonte. Aber sie läßt sich doch zumindest so anschaulich beschreiben, daß schließlich deutlich werden kann, worauf es eigentlich ankommt: „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ist nicht eifersüchtig, sie prahlt nicht und bläht sich nicht auf ... Sie erträgt alles, glaubt alles, hält allem stand“ (1 Kor 13,4–7).

Aber sind nicht auch diese Gedanken immer noch ergänzungsbedürftig, wie schon zu Beginn dieses Beitrages betont wurde? So ist es zweifellos, und die Geister der Überheblichkeit (falls sie irgendwo eine Rolle spielen) werden ganz von selbst verschwinden, sobald einer anfängt, die Begrenztheit und Beschränktheit seines Denkens und Handelns zu bemerken und wahrzunehmen. „Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk prophetisches Reden, wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk“ (1 Kor 13,9f.). Je mehr einer gelesen und studiert hat, um so tiefer könnte er begreifen, wie bruchstückhaft seine Einsichten sind. Je weiser einer ist, desto besser weiß er, wie wenig er weiß. Es sei denn, er wäre ein unreifes Kind geblieben, wie Paulus es vorstellt (1 Kor 13,11). Dies ist doch die Erfahrung, die sich aus jeder nüchternen Betrachtung unserer Lebensgeschichte ergibt: die Erkenntnis der Bedingtheit und Relativität und vor allem der Vergänglichkeit menschlichen Tuns. Was vielleicht einmal als höchste Ausdrucksform christlicher Frömmigkeit galt und gelebt wurde, wird zuweilen in späteren Zeiten als fragwürdig, nichtssagend oder sogar als nicht mehr nachvollziehbar beurteilt.

Führen solche Gedanken aber nicht letzten Endes in eine lähmende Resignation? Paulus ist da ganz anderer Ansicht. Inmitten seiner kritischen Bemerkungen verkündet er die Hoffnung: „Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13,8). Eben deshalb hat er so eindringlich und nachdrücklich auf die Liebe verwiesen; denn sie ist das Einzige, was unvergänglich ist und all unseren Werken einen bleibenden Wert geben kann, zwar nicht als bloß wohlmeinende Gesinnung, sondern als liebevolles Engagement in der Nachfolge des gekreuzigten und auferstandenen Christus. Nur in der Anerkennung der Ergänzungsfähigkeit unseres Tuns können wir unvergänglich Gültiges wirken.